

GESCHICHTE DER MEDIZIN

Der Eintritt der Germanen in die wissenschaftliche Medizin

Prof. Dr. KARL BAAS, Freiburg i. Breisgau*)

Tacitus berichtet in seiner „Germania“ von unseren Vorfahren: „Ad matres, ad conjuges vulnera ferunt, nec illas numerare et exigere plagas pavent“.

Da den Germanen eine organisierte Priesterschaft, wie sie in den keltischen Druiden bestand, und damit ein, wenn auch primitiver Arztstand fehlte, so wirkte seit Urzeiten die Frau als Spenderin ärztlicher Hilfe. Nicht nur der schwerverwundene Mann oder das in Geburtsnöten schwebende Weib fand da Rat und Beistand, auch der Kranke, den etwa der Alb drückte, die Hexe getroffen hatte mit einem inneren Leiden, wandte sich an die weise Saga, als welche Tacitus uns die aus dem Batavienkrieg bekannte *Veleda* nennt.

Außer dem Glauben an die magische Bedingtheit des Krankseins galt die Annahme natürlicher Krankheitsverursachung in den äußerlich klar gekennzeichneten Fällen, was beides sich spiegelt in der Behandlungsart: neben der, auf einer wohl uralten tatsächlichen Erfahrung sich gründenden Verwendung von in geheimnisvoller Weise gesammelten Kräutern, Wurzeln, Steinen stand die Opfergabe an die Unholden, das Werfen von Runenstäben, der Zaubergesang oder die Besprechung.

Volkmedizin, heute noch erkennbar in weit in die Vergangenheit zurückreichenden Gebräuchen, hatten und üben unsere Altvorfahren aus; erst als die Germanen bei ihrem Vordringen nach Süden und Westen mit den Römern zusammenstießen, konnte auf die uralte Heilkunde dieser Naturvölker ein Einfluß der wissenschaftlichen Medizin der antiken Kultur sich geltend machen.

Gegen Ende des ersten Jahrhundert n. Chr., nachdem die großen Grenzkämpfe im allgemeinen beendet waren, wurde unter Domitian der Bau des Grenzwalles, des Limes, vom Rhein bis zur Donau begonnen, der dann die neue Provinz *Germania Superior* mit der Hauptstadt Mainz umschloß; von da ab herrschten im wesentlichen friedliche Verhältnisse innerhalb dieses Gebietes, und es konnte sich ein ruhiges Leben entfalten, welches zugleich die gesundheitlichen Maßnahmen der römischen Kolonisten erkennen läßt. So konnte der Germane an den Haus-, Lager- und Heilbädern römische Gesundheitspflege in gesunden und kranken Tagen mitbeobachten; er konnte ferner in den Soldatenlagern, wie etwa auf der Saalburg im Taunus, das *Valetudinarium*, das Militär-lazarett im Betrieb kennenlernen, wie es für kranke Soldaten da bestand. Er hörte und sah die Militärärzte, die zu den Truppen gehörten, deren ärztliches und Apothekengerät z. B. die Ausgrabungen in *Vindonissa* und anderen Orten gezeigt haben.

Daß da manches in das Volk eindrang von ärztlichem Kulturgut, das lehren uns jene lateinischen Wörter, welche sehr früh in den deutschen Sprachschatz eindrangen und die wir heute überhaupt nicht mehr als Fremdwörter empfinden. Dahin gehören heilkundliche Fachausdrücke, wie Pflaster, Fieber, Fistel, Körper, Büchse usw. Wenn wir dann hören, wie barbarische Elemente in das Römertum eindrangen, wenn wir dann solche germanischen Auswanderer wieder nach Hause zurückkehren sehen, so mochte alles dieses gewisse ärztliche Anschauungen verbreiten helfen, welche so oder so auch praktisch Fuß faßten bei den eingeschessenen und daheimgebliebenen, nicht romanisierten Germanen.

Vollends, wo auf germanischem Boden und inmitten einer germanischen Bevölkerung aus den Heerlagern römische Städte erwachsen, wie etwa Mainz, Köln oder gar Trier, wel-

ches ja kaiserliche Residenz mit allem Glanz der spätantiken Kultur wurde, wo diese Kultur auch dem Einheimischen nicht fremd bleiben konnte, da wird sicherlich erst recht mit ihr auch das ärztliche Können der gelehrten römischen Zivilärzte nicht ohne Einfluß auf die Barbaren gewesen sein; es wird manches gehaftet haben und geliebt sein noch bis über die Zeit hinaus, da die Fremdherrschaft zusammensank, vergleichbar etwa dem Nachwirken der christlichen Gemeindereste, welche ja auch nach dem Weggang der Römer da und dort ihr Leben gefristet haben und für uns noch erkennbar, ja nachweisbar sind. Und wir können uns denken, daß, wie die Heilslehre des freilich nur den Rand Altgermaniens streifenden Christentums manche Seelen ergriff, so auch die auf das Körperliche gerichteten Heilbestrebungen nicht ohne Ein- und Nachwirkung geblieben sein mögen. Wurde doch gerade die Krankenpflege der Christen von einem römischen Kaiser, Julian dem Apostaten, als von besonderer Wirksamkeit bei der Christianisierung gegenüber dem sinkenden Heidentum gefürchtet und zu bekämpfen gesucht.

Und an noch eine andere Möglichkeit des Eindringens ärztlicher Kenntnisse der hellenistischen bzw. der spätantiken Kultur erinnert uns der Name des eben genannten Herrschers: nach seinem Tode mußte sein Leibarzt, *Oreibasius* aus Pergamon, flüchtig gehen und begab sich zu den Ostgoten. Griechische Medizin wurde so von einem bedeutenden Vertreter derselben unmittelbar zu Germanen gebracht.kehrte *Oreibasius* auch später wieder nach Byzanz zurück, so mag doch sein ärztliches Wissen bei den römischen Bildung keineswegs ablehnenden höheren Volksschichten der Goten nicht ohne Einfluß gewesen sein. Sein Name mag auch die Brücke schlagen zu einem anderen, allerdings medizinisch weit weniger bedeutenden Arzte, der zugleich wiederum an die Ostgoten anknüpft, unsere Betrachtung aber weiterführt zu dem später eigentlichen Lande der Germanen.

Aus Byzanz, woselbst in jungen Jahren er seine klassische Bildung und den Sinn für die Bedeutung der Antike sich erworben hatte, nahm *Theoderich*, der große König der Ostgoten, den aus seiner Heimat verbannten Griechen *Anthemus* mit sich und später in sein italienisches Reich. Als Gesandter wegen seiner politischen Fähigkeiten verwendet, kam *Anthemus* für eine Zeitlang an den Hof des Frankenkönigs *Theoderich*, welcher 511 bis 534 in Metz residierte. Für diesen schrieb er dann ca. 515 auf den Wunsch des Königs in der beliebten Form eines Sendschreibens seine „*Epistola de observatione ciborum*“, eine Speisediätetik, welche, in barbarischem Latein größtenteils „*secundum praecepta auctorum medicinalium*“ gearbeitet ist, aber auch eigene Erfahrung, welche der Verfasser bei den Goten und Franken gewonnen hatte, wiedergibt. Kann das Büchlein auch seinem inneren Werte nach nicht verglichen werden mit den Schriften anderer Ärzte der Zeit, so hat es immerhin einen Schimmer von Originalität und ist ein Denkmal der noch von Italien ausgehenden Kultur-einflüsse, welche jener große Gotenkönig durchaus zu erhalten bestrebt war. Daher blieb auch im Reiche des *Theoderich* die spätromische Medizin erhalten, was uns eine wahrscheinlich von dem König selbst herrührende bzw. verfaßte Verordnung über die Rechte und Pflichten des „*comes archiatrorum*“ — wir würden etwa sagen: des Obermedizinalrates — dartut.

Neben den Ostgoten müssen auch die Langobarden in diesem Zusammenhang genannt werden, obswar gerade deren Eindringen in Italien zumeist nur zerstörend wirkte. Spätestens aus dem 7. Jahrhundert, in welchem bereits ein Aus-

*) Stark gekürzt nach einem Vortrag vom 9. Juni 1937 in der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Freiburg im Breisgau.

gleich dieser Völker mit der römischen Bevölkerung einzutreten begann, stammt die von einem Langobarden gefertigte Übersetzung der ganzen *ἡληλατρική* des Dioscorides, der sogenannte Dioscorides langobardus. Und aus dem 8. Jahrhundert erwähnen Urkunden aus Lucca und Pistoja langobardische Ärzte aus dem Laienstand; aus zwei Gründen ist die Erwähnung für uns von Wichtigkeit: erstens ersehen wir daraus, daß unter diesem vorher gewalttätigsten und rohen Eroberervolk jetzt auch Künste und Wissenschaften ihren Einzug gehalten hatten, ja, von bildungsfreundlichen Fürsten gepflegt wurden; zweiten zeigt sie, daß diese Aneignung der Kultur der Unterworfenen nicht nur bei dem seinem Wesen nach doch stets den Germanen fremden Klerikerelement stattgefunden hatte, sondern daß diese Kultur bereits eingedrungen war in den Bereich der Laien des germanischen Volksteiles selber. Zugleich sind jene langobardischen Laienärzte die ältesten uns bekannten Vertreter der aller Wahrscheinlichkeit nach gelehrten Medizin bei jenem Volke. Von den Ostgoten ist uns kein solcher Name überliefert; gefehlt haben sie aber wohl auch hier nicht ganz, nachdem gerade dieses Volk, bzw. seine Herrscher, wie erwähnt, frühzeitig den Ausgleich mit der antiken Kultur gesucht und gefunden hatten. —

Der hochbegabte Stamm der Ostgoten ging zugrunde; Arianer, und mit deshalb ohne Anschluß an die römische, athanasianische Bevölkerung blieben sie fremd im Lande, welches ihrer Herrschaft durch die vereinigte Kraft Ost- und Westroms wieder entrissen wurde. Nach dem heldenhaften Kampfe am Vesuv (552) unter ihrem letzten König Teja verschwanden die Reste des Volkes völlig spurlos.

Wesentlich länger dauerte das ja erst durch Karl den Großen zerstörte Reich der Langobarden; katholisch geworden, verschmolz das Volk allmählich mit den eigentlichen Italienern. Für uns ist es von Wichtigkeit, daß langobardische Namen uns früh entgegentreten auch in der Schule von Salerno; Regenfried, 950, und Grimoald, ca. 1000, gehören zu den ersten Namen Salernitaner Ärzte, halfen also mit, die später wissenschaftlich weitberühmte Ärzteschule zu begründen.

Daß aber die wissenschaftliche Heilkunde bei dem langobardischen Volke schon über die reine Aufnahme hinausgewachsen war, daß langobardische Ärzte bereits selbst unterweisend auftreten konnten, das lehrt weiterhin der Name des Warbod, lateinisiert Gariopontus, der zu Ende des 10. und im 11. Jahrhundert uns entgegentritt als der Verfasser eines sogenannten Passianarius, einer Kompilation aus Galen, welche lange Zeit in Geltung und Schätzung gestanden hat.

Einen kurzen Blick werfen wir noch auf die in Spanien ansässig gewordenen Westgoten: Früher als in anderen ehemals römischen Provinzen verfiel hier unter der drückenden Herrschaft der Eroberer das Erbe der Römer, ihre Schulen und mit ihnen der Ärztestand, dessen Ansehen nach den Bestimmungen der westgotischen Volksrechte so gering gewesen sein muß, daß wir als Träger desselben uns kaum wissenschaftlich gebildete Männer denken können. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei anderen germanischen Stämmen; die im 6. bis 8. Jahrhundert lateinisch niedergeschriebenen Volksrechte, etwa der Alemannen, Burgunder, Bajuwaren, legen uns dar, daß wissenschaftliche Medizin zu jener Zeit jedenfalls bei ihnen noch nicht eingezogen war. —

Auch im Frankenreich war zur Merowingerzeit die aus römischer Zeit stammende Archiatrie noch erhalten geblieben. Teils Einheimische, teils Fremde bekleideten jene ärztlichen Stellen, doch erfahren wir fast nichts über das Bildungswesen der fränkischen Ärzte. Von dem einheimischen Arzte Reoval hören wir, daß er in Byzanz sich seine Kenntnisse erworben hatte. Die fremden Ärzte tragen, was wiederum auf eine Verbindung mit Ostrom hinweist, vorwiegend griechische Namen.

Unter den Greueln der inneren Kriege im Merowingerreich waren die zuvor blühenden Schulen Galliens gegen Ende des 6. Jahrhunderts zumeist verfallen und kamen kaum mehr für eine Unterweisung in der Medizin in Betracht. Aber auch

hier waren die Möglichkeiten der Übermittlung antiker Medizin an die Germanen gegeben gewesen. Ja, es war sogar die morgenländische, aber erst der nachantiken Zeit verdankte Einrichtung der Hospitäler in das Frankenreich verpflanzt worden; so wurde das Hotel Dieu in Lyon durch Chilperich I. 542 gegründet, später weitere Hospitäler in Poitiers, Rheims, Autun und Paris. Aber in der allgemeinen Lasterhaftigkeit und Roheit, welche die Geschichte des Merowingerreichs uns erweist, wurde die Existenz einer wissenschaftlichen Heilkunde zur Unmöglichkeit, nicht nur bei den Laien, sondern auch bei der Geistlichkeit, die gleichfalls der Sittenlosigkeit nicht hatte widerstehen können. Dadurch kam es, daß das Volk nur handwerksmäßig ausgebildete Wundärzte hatte, daneben auf die Wunderkraft der Heiligen und überhaupt auf kirchliche Theurgie vertraute oder Schwindlern aller Art sich hingab. Sogar Bischof Gregor teilte in hohem Grad den Aberglauben seiner Zeit und die niedrige Einschätzung ärztlichen Tuns.

Erst als durch die Hausmeier aus dem kräftigen Geschlecht der Arnulfinger die letzten Merowinger heseitigt waren, als auch der Klerus wieder unter straffere Zucht gekommen war, trat ein neuer Aufstieg der Kultur ein, vorbereitet durch das Wirken irischer und angelsächsischer Mönche, weshalb wir unseren Blick nun zunächst in den abgelegenen Norden richten müssen, von dem aus, aus den neugestifteten Klöstern mit dem Evangelium auch Keime der Bildung in von jenen weit abgelegene Gegenden getragen wurden.

Es erscheint wie eine wunderbare Fügung, daß in jener wahrhaft trostlosen Zeit des allgemeinen Bildungs Niederganges das Erbe des Altertums in der äußersten Thule der Christenheit, in dem vom römischen Heer niemals betretenen Irland geborgen wurde.

In irischen, später auch in schottischen Klöstern pflegten seit der zweiten Hälfte des 5. Jahrhundert fleißige Mönche auch Künste und Wissenschaften; dort erhielt sich sogar die Kenntnis der griechischen Sprache, als sie in Italien schon zu erlöschen begann. Und wie die Schotten, so traten dann die angelsächsischen Benediktiner in die Fußstapfen der Iren. Häufige Pilgerfahrten der Mönche nach Rom brachten viele Handschriftensätze in die Heimat, darunter auch solche der weltlichen Wissenschaften. Daß unter den praktischen Kenntnissen dieser Iro-Schotten und Angelsachsen auch medizinische einbegriffen waren, vermögen wir aus Äußerungen Columbans, aus dem Briefwechsel des Bonifatius, ganz besonders aus den Werken des Presbyters Beda Venerabilis, eines der gebildetsten Männer jener Zeit (674 bis 735) zu entnehmen, dessen Schrifttum mehrfach Beziehungen zur Medizin aufweist. In irischen Klöstern machte die Medizin einen Teil des Unterrichtes aus, wie wir aus den Worten Columbans entnehmen: „Quantis fatigationibus vel quantis macroribus medicorum discipuli vexantur!“ Und wenn ein angelsächsischer Mönch an Bonifatius schreibt: „Si quos saecularis scientiae libros, nobis ignotos, adepturi sitis, ut sunt de medicinalibus, quorum copia est aliqua apud nos“, so erkennen wir wiederum daraus die Pflege der Heilkunde bei diesen fernen Jüngern der Kirche, welche sie dann weiterverbreiteten in den späteren Gründungen und Niederlassungen auf dem Festlande.

Jene Blüte der angelsächsischen Kultur wurde im 9. Jahrhundert durch die Einfälle der Normannen und die dadurch hervorgerufene lange Leidenszeit erheblich geschädigt; für unsere Betrachtung ist von Wichtigkeit, daß neben der lateinischen Bildung der Kleriker eine nationale Literatur entstand, welche auch wissenschaftliche Schriften umfaßte, darunter auch medizinische. Nach der Zeit des Niederganges ließ der aus sächsischem Stamm entsprossene König Alfred der Große am Ende des 9. Jahrhunderts, indem er mit eigenem Übersetzerbeispiel voranging, neben philosophischen und geschichtlichen Schriften auch medizinische Autoren, wie den Apulejus und Sextus Placidus, in die angelsächsische Sprache übertragen. In der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts entstand sodann in der Sprache des Landes das Arzneibuch des Arztes Bald, das ein merkwürdiges Gemenge von antiker Buchweisheit, die aus lateinischen Autoren und lateinischen

Übersetzungen griechischer Werke geschöpft war, und einheimischer Empirie darstellt.

Diese Erwähnung kann uns darauf hinweisen, daß es auch im Gebiet des kontinentalen Germanentums wohl ähnlich gewesen sein mag mit dem Eindringen neuer medizinischer Lehren in den Gedankenkreis der einheimischen Ärzte, von denen uns zwar keine Laiennamen und keine Laienschriften in germanischer Sprache überliefert sind, die aber wohl kaum gefehlt haben werden, da ja die uns in späteren Jahrhunderten gegenüberstehenden Laienärzte Vorläufer gehabt haben werden, ja gehabt haben müssen.

Irische und angelsächsische Mönche waren also bereits seit dem Ende des 6. Jahrhunderts auch nach dem germanischen Festlande gezogen und hatten Klöster gegründet, in welchen auch weltliche Wissenschaften, darunter Medizin, eine Pflanzstätte fanden.

So verdienstvoll aber die Vorarbeit dieser Missionare auch gewesen war, so wären doch wohl die kaum bewurzelten Anpflanzungen derselben wieder untergegangen, hätte nicht der mächtigste Schirmherr der abendländischen Welt, Kaiser Karl der Große, nicht nur alledem seinen förderlichen Schutz ange-deihen lassen, sondern durch seine gelehrte Akademie alle diese Keime und Anfänge weiterbilden und entwickeln lassen,

indem er vor allem auch für die Einrichtung und Wiederherstellung von zahlreichen Dom- oder Klosterschulen im Reiche Sorge trug. Es ist dem Angelsachsen Alkuin, den Karl in Rom 781 kennengelernt hatte und der nun zum Mittelpunkt jener aus Gelehrten verschiedener Nationen zusammengesetzten Hofakademie wurde, zu danken, daß den Naturwissenschaften, und vielleicht mit ihnen auch der Medizin, ein Platz im Lehrplan eingeräumt wurde. Alkuin gedenkt in einem seiner Gedichte der Schar des Hippokrates, der Ärzte, wie auch in den Versen eines karolingischen Hofdichters unter den Wissenschaften und Künsten ausdrücklich der Medizin gedacht wird.

Jedenfalls erwähnt Karl der Große späterhin den ärztlichen Unterricht im Capitulare von Diedenhofen vom Jahre 805: „De medicinali arte, ut infantes hanc discere mittantur“, heißt es an einer Stelle. Der Kaiser besaß selbst in seiner Bibliothek das Buch des Serenus Sammonicus. Obwohl er für seine Person mehr dem eigenen Gutdünken, als ärztlichem Rat folgte, hatte er doch Leibärzte, unter denen einer mit dem deutschen Namen Wintarus erwähnt wird. Im Capitulare von 813 wendet er sich gegen den Heilberglauben und dagegen, daß die Priester das heilige Salböl zur Heilung oder zu Zauber hergaben.

TAGESGESCHICHTE

PERSONALIEN

Der Reichserziehungsminister hat den Dozenten Dr. *Josef Vonkennel* in München ersucht, vom 1. Oktober 1937 ab die durch das Ausscheiden des Professors Dr. *Klingmüller* in der Medizinischen Fakultät der Christian Albrechts-Universität zu Kiel freigewordene Professur für Haut- und Geschlechtskrankheiten vertretungsweise zu übernehmen.

Dr. phil., Dr. med. *Werner Schulemann*, Honorarprofessor an der medizinischen Akademie, ist beauftragt worden, vom Wintersemester 1937 ab an der Medizinischen Fakultät der Universität Bonn die freigewordene Professur für Pharmakologie vertretungsweise zu übernehmen.

Der Dozent Dr. med. dent. et phil. *Walter Artelt* aus Berlin-Charlottenburg ist beauftragt worden, vom Wintersemester 1937/38 ab in der Medizinischen Fakultät der Universität Frankfurt a. M. die Geschichte der Medizin in Vorlesungen und Übungen zu vertreten.

Dr. habil. *Friedrich Pels Leusden* ist die Dozentur für das Fach der gesamten Hygiene, einschließlich Sozial-, Schul-, Gewerbe- und Rassenhygiene, Bakteriologie und Serologie, in der Medizinischen Fakultät der Universität Kiel verliehen worden.

Der planmäßige Assistent Dr. *Georg Weigel* in Kiel ist zum planmäßigen Oberassistenten bei der Universitäts-Hautklinik ernannt worden.

Dr. *Ernst Kraus* wurde zum planmäßigen Assistenten im preußischen Landesdienst ernannt. Außerdem wurde ihm eine planmäßige Assistentenstelle bei der Universitäts-Frauenklinik in Kiel verliehen.

Auf Anregung und in Gemeinschaft mit der Reichsanstalt für das deutsche Bäderwesen an der Universität Breslau hat die Badeverwaltung Brambach eine wissenschaftliche Forschungsstätte für Radium-Balneologie errichtet, zu deren Leiter Dr. *Fronius*, Hamburg, ernannt worden ist.

Am 13. September 1937 feiert Dr. *A. Bofinger*, der Gründer und ärztliche Direktor der Kuranstalt am Frauenberg, G. m. b. H. in Bad Mergentheim, die unter Leitung des Deutschen Roten Kreuzes steht, seinen 70. Geburtstag.

Der Ordinarius für pharmazeutische Chemie in Tübingen, Prof. Dr. *Alfred Kliegl*, vollendete am 2. September das 60. Lebensjahr.

Der französische Variolaforscher und Radiologe *Antoine Beckere* ist im Alter von 81 Jahren gestorben.

Med.-Rat Dr. *P. Eden*, Leiter der chirurg. Abteilung des Peter-Friedrich-Ludwig-Hospitals in Oldenburg, ist im Alter von 66 Jahren gestorben.

Geh. San.-Rat Dr. *H. Doerfler*, leit. Arzt des Ev. Krankenhauses, Regensburg, ist gestorben.

VERSCHIEDENES

Laut Verfügung des Stellvertreters des Reichsärztes für die KVD, Dr. *Grote*, und des Beauftragten des Reichsärztes für das ärztliche Fortbildungswesen, Dr. *Blome*, vom 1. September 1937 erhalten Kassenärzte, die an einem Pflichtfortbildungskurs außerhalb ihres Wohnortes teilnehmen, eine Tagesentschädigung von 15 RM.

Auf dem diesjährigen Deutschen Orthopädenkongreß in Rostock kündigte der Präsident der Tagung, Dr. *Scheel*, an, daß an der Universität Rostock ein Lehrstuhl für Orthopädie errichtet werden soll.

Sanitätsoffiziere für das Heer
Das Heer übernimmt noch ehemalige Kriegsteilnehmer als aktive (Höchstalter etwa 45 Jahre) oder als Sanitätsoffiziere E (Höchstalter 55 Jahre). Ferner können Sanitätsoffiziere und Sanitätsoffizieranwärter des Beurlaubenstandes (approbierte Ärzte, Medizinalpraktikanten und Medizinstudierende im 4. Semester und älter) in den aktiven Dienst übernommen werden. Für Jungärzte, die länger als 4 Jahre approbiert sind, ist beschleunigte Beförderung zum Stabsarzt vorgesehen. Fachärzte haben Aussicht, daß ihnen die Leitung von Fachabteilungen in Heereslazaretten übertragen wird. Bewerbungen an den nächsten Korpsarzt (Korpsarzt I. Armeekorps, Königsberg; II. Stettin; III. Berlin W., Kurfürstenstraße 63—69; IV. Dresden; V. Stuttgart; VI. Münster (Westfalen); VII. München; VIII. Breslau; IX. Kassel; X. Hamburg; XI. Hannover; XII. Wiesbaden). Einstellung von gedienten Bewerbern jederzeit, ungedienten Bewerber am 1. November 1937.

Die Firma Dr. Degen & Kuth, Fabrik pharmazeutischer Präparate und medizinischer Verbandstoffe, Düren (Rheinld.), kann in diesen Tagen auf ein 50 jähriges Bestehen zurückblicken. Das Unternehmen wurde 1887 von dem Seniorchef, Apotheker und Chemiker Dr. *Josef Degen*, damals Inhaber der Löwenapotheke in Düren, gegründet, der es noch heute leitet.

GESCHICHTE DER MEDIZIN

Der Eintritt der Germanen in die wissenschaftliche Medizin

Prof. Dr. KARL BAAS, Freiburg i. Breisgau

(Schluß)

Seit dem 9. Jahrhundert nahm trotz schwerer Wirren im Kaiserhause, trotz der furchtbaren Bedrängnis durch äußere Feinde das Unterrichtswesen und die wissenschaftliche Betätigung in den vielen Stifts- und Klosterschulen der west- und ostfränkischen Reichshälften einen erfreulichen Fortgang. Neben Corvey, Hersfeld, Osnabrück sind vor allem die Schulen in Fulda, Reichenau und St. Gallen hervorzuheben. Daß in dem Lehrplan dieser Schulen auch die Medizin aufgenommen war, erweist unter anderem der 780 bis 856 lebende Lieblingschüler Alkuins, der Mainzer Patriarchensohn Hrabanus mit dem Beinamen Maurus, Abt in Fulda und später Erzbischof seiner Vaterstadt, welcher in seiner maßgebenden Schrift „De clericorum institutione“ arzneiliche Kenntnisse als wünschenswert für die Kleriker erwähnt und der in seiner Enzyklopädie „Physica sive de Universo“ auch der Medizin einen Platz einräumt.

In den Klosterschulen wurde dieselbe gelehrt als ein Teil der „Physik“; Schüler waren, soweit wir sehen können, aber nur solche, die selbst Kleriker wurden, wie man ja auch in den alten Verzeichnissen der Klosterangehörigen, z. B. von St. Gallen oder Reichenau, einige heilkundige Mönche stets erwähnt findet. Diese aber mußten medizinische Autoren studieren — ein Bücherverzeichnis der Reichenau von 841 zählt eine ganze Reihe von Schriften der medizinisch-klassischen Literatur auf, wie auch die Klöster St. Gallen und Fulda solche besaßen — sie mußten Heilpflanzen kennen, selbst pflanzen und sammeln — ein poetisches Verzeichnis der im Kloster Reichenau gezogenen Arzneipflanzen hat uns der bedeutendste Schüler jenes Hrabanus Maurus, Abt Walafrid Strabo, in seinem Gedicht „Hortulus“ genannt, überliefert, zugleich mit Angaben über die therapeutische Verwendung —; jene Schüler mußten Arzneien bereiten, Kranke behandeln lernen, und zwar nicht nur, soweit die letzteren Klosterangehörige waren, sondern auch klosterfremde Personen von auswärts, wie wir in Briefen, welche ärztliche Hilfe erbitten, noch lesen können.

Zur Behandlung hatte bzw. sollte jedes Kloster seine Krankenräume haben. Noch ist ein idealer Bauplan einer solchen Infirmaria vorhanden, nämlich in einem 820 für St. Gallen gefertigten Bauriß. Aus ihm ersehen wir, daß besondere Zimmer vorhanden waren für Schwerkranke, welche in naher Verbindung standen mit der Wohnung der Ärzte. Wir finden besondere Baderäume, eine abgetrennte Abortanlage, einen Aderlaßraum, ferner einen Apothekenraum, dazu den Kräutergarten mit Angabe der zu pflanzenden Heilgewächse.

So sehen wir also, daß in karolingischer Zeit nunmehr das eigene Land schon einige Gelegenheit zur Ausbildung gewisser einheimischer gelehrter Ärzte darbot, nicht nur in theoretischer Unterweisung, sondern auch in der Möglichkeit des Lernens am Krankenbette. Freilich mußte, da die Laien der Wissenschaft noch ganz fernstanden, das Lehren und Lernen der wissenschaftlichen Heilkunde sich beschränken auf den Kreis der Kleriker, welche damals fast allein das gelehrte Wissen besaßen, ja, weil dieses in fremder Sprache überliefert war, es überhaupt nur erfassen konnten. So war gerade die Form der Überlieferung in der lateinischen Sprache ein Hindernis für die Entstehung eines Standes von nationalen Laienärzten. Und so hören wir aus dieser Zeit nur von Klerikerärzten, von diesen aber meist mit deutschen Namen. So genoß sehr großes Ansehen in St. Gallen der Mönch Iso, dann, ebenda, ein Jahrhundert später (10. Jahrhundert) Notker, genannt Pfefferkorn, der in Literatur und Praxis sehr unterrichtet war, auch in der Diagnose, welche namentlich auf die Harnschau sich gründete.

Aus der Reichenau werden als Ärztenamen, die von Theilo, Gailo und Sigipreth. uns überliefert, aus Hildesheim der Bischof Wigbert (Ende des 9. Jahrhunderts), „qui in suo tempore medicina peritissimus erat“, und der kunstsinnige Bischof Bernward (gest. 1022), von dessen Kunstwerken wir etliches in der Domkirche sehen, z. B. die berühmten Domtüren aus Corvey, Bischof von Prag und Leibarzt des Herzogs Boleslav von Böhmen (gestorben 1017), welche letztere Stelle außer Fremden solche heilkundige Kleriker damals anzusagen stets inne hatten. Deutsche Namen treten uns auch in den heute französischen Gebieten des ehemaligen Frankenreiches entgegen; so Hugo, Abt von St. Denis, Derold, Bischof von Amiens (gestorben 946), dann der Franke Heribald, der berühmte Lehrer an der Domschule zu Chartres zu Ende des 10. Jahrhunderts, welcher bedeutende Kenntnisse in der Botanik und Arzneimittellehre und der Chirurgie besessen haben soll. Auch Gerbert (gest. 1003), der in Rheims lehrte, später Erzieher Ottos III. war und schließlich als Sylvester II. Papst wurde, besaß eine hohe literarische Kenntnis der Heilkunde, verschmähte aber deren praktische Ausübung.

Haben wir aus dem 10. Jahrhundert nur recht geringfügige Nachrichten über den Stand der Medizin in Deutschland, so sind ebenso schwach unsere Einzelkenntnisse aus dem 11. und 12. Jahrhundert. Das nur kann zusammenhängend jetzt schon gesagt werden, daß die Jahrhunderte hindurch ausgesprochen Klerikermedizin getrieben wurde. Erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts tauchen, worauf später noch zu kommen sein wird, einzelne Nachrichten über Laienärzte auf. Als damals schon wichtige Träger der Heilkunde wissenschaftlicher Art treten daneben jüdische Ärzte uns entgegen. Da in Deutschland ärztliche Schulen nicht vorhanden waren, so mußte die Ausbildung gelehrter Ärzte im Ausland erfolgen. In vorderster Linie steht die Schule von Salerno, von der wir schon im Anfang des 10. Jahrhunderts einen Vertreter am Hofe des Frankenkönigs Karl des Einfältigen finden, während am Ende des 11. Jahrhunderts ein Salernitaner Arzt Adamatus nachweisbar ist.

Jene Schule erreichte im 11. und 12. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Von der Mitte des 12. Jahrhunderts ab erscheint die Schule von Bologna. Montpellier und Paris waren in Gallien die Hauptstätten solcher auch nach deutschen Landen hin wirkender wissenschaftlicher Unterweisungen, wie wir dies aus im ganzen vereinzelt, gewissermaßen Stichproben der Überlieferung, ersehen können.

Wenn auch von einer Frau, die nicht eigentlich Ärztin war, mögen wir doch als Beispiel der damaligen Medizin in Deutschland die Bücher der gelehrten Äbtissin des von ihr auf dem Ruppertsberg bei Bingen gegründeten Frauenklosters der Heiligen Hildegard, die von 1098 bis 1179 lebte, einfügen. Das eine Buch, „Physica“, das andere „Causae et curae“ benannt. Beide entstammen etwa der Mitte des 12. Jahrhunderts. Sie sind gegründet einerseits auf die im Benediktinerorden gegebene Überlieferung der gelehrten Medizin, andererseits auf das aus den Volksgebräuchen Eingedrungene.

Liegt uns nun hier eine vereinzelt, wenn man will eigene, freiere, literarische Gestaltung des zeitgenössischen medizinischen Wissensstoffes vor, so findet im übrigen nur eine reine Kopistentätigkeit zum Nutzen der Kloster- und Stiftsbibliotheken statt. Als ein Beispiel mag erwähnt werden ein 1154 im Kloster Prüfening bei Regensburg geschriebener, illustrierter, anatomischer Traktat oder eine jetzt in Kopenhagen befindliche Moschion-Handschrift aus dem 12. Jahrhundert, eine

Geburtshilfe, ausgezeichnet durch 15 farbige Federzeichnungen von Kindeslagen, die in ihrer Art bis in die Antike zurückgehen.

Das Testament des Bischofs Bruno von Hildesheim (1161), der seiner Domkirche eine erhebliche Anzahl ärztlicher Schriften vermachte, zeigt uns dabei, wie jene geistlichen Bibliotheken doch auch mit dem Fortgang der Zeit gleichen Schritt hielten, indem wir unter den aufgezählten Werken eine Reihe solcher vorfinden, die damals erst durch die Übersetzung der Schriften der Araber bekannt geworden waren.

Allerdings hatte die Klerikermedizin um diese Zeit ihren Höhepunkt bereits überschritten, wie ja überhaupt das Laienelement mehr und mehr jetzt auch in den Vordergrund trat, bis es im 13. Jahrhundert politisch zur Selbständigkeit gelangte, z. B. in dem Städteregiment.

Sozusagen unter dem Beistand der Geistlichkeit waren inzwischen auch ärztliche Laienpraktiker erstanden; denn der Medizin der Kleriker war die Kirche selbst bereits in diesem 12. Jahrhundert in vielfachen Konzilsbeschlüssen entgegengetreten, die das Praktizieren der Geistlichen verboten. Aber einerseits das Interesse der Geistlichen selber, andererseits wohl auch das Bedürfnis der Zeit mußte diese Verbote so unwirksam werden lassen, wie sie es auf lange Zeit hinaus noch waren.

Ende des 12. Jahrhunderts begegnen uns Nennungen von Laienärzten, so z. B. um 1180 in Halberstadt ein *Rodgerus phisicus*; der älteste, verheiratete Arzt am Oberrhein wird 1187 in Straßburg uns genannt als *Humbertus natione Langobardus*, welche letztere Bezeichnung wichtig ist als Beispiel dafür, daß jene Laienärzte, abgesehen davon, daß auch noch andere oberitalienische Namen uns begegnen, vielfach Ausländer waren und daß sie im übrigen wohl zumeist ihre ärztliche Ausbildung auf den schon früher erwähnten italienischen und anderen romanischen Schulen erhalten hatten. Vielleicht war jener *Humbertus* noch ein Schüler von Salerno, wie der früher bereits erwähnte *Adamatus* aus der gleichen Zeit es war. Die Ausbildung deutscher Ärzte im Ausland aber bezeugt uns geradezu die für Deutschland früheste Nachricht dieser Art. 1137 erzählt der Biograph des späteren Erzbischofs *Adalbert II.* von Mainz, daß dieser auf einer Studienreise auch nach Montpellier gekommen wäre und daselbst sich in den Lehren der Medizin habe unterrichten lassen. Größer war freilich, wie aus der Geschichte vom armen *Heinrich des Hartmann von Au* (ca. 1200), noch früher aber, was allerdings weniger bekannt ist, aus dem zeitlich vorausgehenden *Thierepos* hervorgeht, der Ruhm der Schule von Salerno: „*Laudibus eternum nullus negat esse Salernum*“, so heißt es aus deutschen Landen nämlich in einem 1162 bis 1164 am Hofe des Bischofs *Reinald* von Köln und auf dessen Veranlassung von dem Heimgekehrten verfaßten „*Carmen de itinere Salernitano*“.

In jene fremden Universitäten hatte sich nun mit dem Ende des 12. Jahrhunderts der reiche Strom der lateinischen Übersetzungen arabischen ärztlichen Schrifttums ergossen, welcher aus Spanien, hauptsächlich aus der Übersetzerschule in Toledo, als der großen Schatzkammer morgenländischer Handschriften, herkam.

Wie bereits erwähnt, ging nach und nach in den letzten drei Jahrhunderten des Mittelalters die Medizin in überwiegender Weise über an die Ärzte des Laienstandes. Erst damit drang sie wirklich ein in die weiteren Kreise des deutschen Volkes. So finden wir jetzt in den Städten als studierte Ärzte seit Beginn des 13. Jahrhunderts angestellte Stadtphysici, bald auch frei praktizierende Ärzte. Soweit dieselben den Magister- und später den Dokortitel hatten, mußten sie sich diese akademischen Grade auf den früher genannten romanischen Hochschulen geholt haben, da es deutsche Universitäten noch nicht gab. Welchen Studiengang diese Männer aber wohl vielfach genommen haben werden, wird uns wahrscheinlich, wenn wir die Medizinalordnung Kaiser *Friedrich II.* (1240) betrachten, welche zwar ursprünglich nur für seine süditalienischen Stammlande gegeben war, bald aber Geltung

bzw. Nachahmung fand an den anderen Pflanzstätten der Heilkunde. Fünf Jahre Studium und ein praktisches Jahr wurden verlangt; schwer können wir uns heute vorstellen, wie diese fünf Jahre mit dem uns immerhin nicht sehr umfangreich erscheinenden Lernstoff ausgefüllt wurden, der freilich eingehend mit allen Subtilitäten einer vorwiegend formalen, syllogistischen Methode traktiert wurde, aber der Anschauung fast gänzlich ermangelte. Liefen doch sogar die jetzt, zunächst in Italien, insonderheit in Bologna, nach und nach im 14. Jahrhundert aufkommenden Sektionen menschlicher Leichen zumeist darauf hinaus, daß sie lediglich die Bestätigung alter galenischer Anschauungen und Lehren geben sollten, die vorwiegend von der Tier-, d. h. Schweineanatomie, hergeholt waren. Für sein späteres praktisches Leben wurde der Arzt hauptsächlich herangebildet zu der spitzfindigen Unterscheidung vieler Pulsarten, zu einer durch Tafeln genau festgelegten Harnschau, neben welcher sonstige Untersuchungsmethoden eine nur untergeordnete Rolle spielten. Viel Astrologisches, welches z. B. auch die in feststehenden Aderlaßfiguren vorgeschriebenen Blutziehungen sehr beeinflusste, komplizierte Rezepte, daneben aber ausgeklügelte Diätvorschriften mußte der Arzt erlernen und ausüben. Chirurgisches Handeln blieb ihm aber fast völlig fremd; dafür waren die handwerksmäßigen Chirurgen da. Desgleichen übte der gelehrte Arzt keine Geburtshilfe aus, in der er jedoch theoretisch beschlagen sein sollte, wie ja auch die Prüfung der Hebammen zu den Aufgaben des Stadtarztes gehörte.

Da wie begreiflich nicht alle, welche sich der Heilkunst zuwandten, in der Lage waren; auswärtige Hochschulen zu besuchen, so kam es auch in Deutschland nach und nach dazu, daß ältere Ärzte als Lehrer sich betätigten, wie wir ja als Verdeutschung des Titels eines *Doctor medicinae*, so etwa in Verträgen von Stadtärzten, geradezu die Bezeichnung als Lehrer der Arznei finden.

Ein äußerer Anlaß, die große Pest des Jahres 1348, welche so recht die Mängel des Heilwesens hatte empfinden lassen, veranlaßte jetzt nach dem Muster von Paris, woher auch die ersten Lehrer kamen, die Gründung der ältesten deutschen Universität im genannten Jahre in Prag durch Kaiser *Karl IV.* Es folgten 1365 Wien, 1386 Heidelberg, weiter im 14. Jahrhundert Köln 1388 und Erfurt 1392. Freilich bestanden die medizinischen Fakultäten, ohne irgendwelche weitere Einrichtungen als Hörsäle, gewöhnlich nur aus zwei Lehrern, einem Theoretiker und einem Praktiker. Im ersten Jahrhundert war lange Zeit nur einer vorhanden. Es mag aber bemerkt werden, daß die deutschen Professoren, welche natürlich auch nur die zeitgemäße medizinische Scholastik vortragen konnten, doch mehr, soweit sie dies konnten, einer nüchternen praktischen Richtung huldigten, wie wir dies z. B. von den älteren Prager und Wiener Lehrern wissen. Die Diätetik spielte eine wichtige Rolle. Die ersten Sektionen von menschlichen Leichen kamen jetzt, allerdings nur noch selten, vor, so in Wien eine im Jahre 1404, zu deren Vornahme noch ein Professor aus Padua berufen werden mußte. Dem Fortschritt der Wissenschaft dienten aber auch jene ersten deutschen Sektionen fast nicht. Ganz langsam nur wurde gewagt, einzelne Berichtigungen der überlieferten Kenntnisse vorzunehmen. Gelegentlich wurden auch neue Beobachtungen gemacht.

Die letzten Zeiten des 15. Jahrhunderts ergaben dann eine, zunächst in Italien, erheblichere Vermehrung der wissenschaftlichen Kenntnisse vom Körperbau: Deutschland folgte erst im 16. Jahrhundert nach, dann aber mit dem großen, niederdeutschen Anatomen *Andreas Vesalius*. Zwar ist *Vesal* in Brüssel geboren und in Belgien aufgewachsen; niemals in seinem späteren Leben, außer während der Herausgabe seines Hauptwerkes, lebte er in Deutschland. Er entstammte jedoch einem alten zu *Wesel* am Rhein ursprünglich seßhaften Geschlechte, so daß wir ihn mit Recht als einen Niederdeutschen werten können.

Außerordentlich groß ist die Zahl seiner Untersuchungen und Entdeckungen, welche er dann, mit vortrefflichen Holzschnitten *Stephans von Calcar* versehen, 1543 in Basel herausgab unter dem Titel: „*De corporis humani fabrica libri*

septem." Mit Vesal ist der Germane in die noch heute mit der Grundlage ärztlichen Denkens und Handelns bildende Anatomie wissenschaftlich eingetreten. Die Ergänzung auf der klinischen Seite durch einen großen Oberdeutschen werden wir in Kürze kennenlernen. Etwas mehr Selbständigkeit erwies die praktische Medizin; Pestschriften deutscher Ärzte sind ziemlich reichlich bekannt und erhalten. Sonstige neue und gewissenhafte Beobachtungen am Krankenbett haben uns die sogenannten Consilien überliefert. Auch für die Chirurgie erwachsen in Deutschland namhafte Vertreter; freilich immer noch nicht aus dem Stande der studierten Ärzte; Heinrich von Pflupspeund und Hans von Gersdorf, beide in Straßburg tätig, mögen besonders genannt werden. Ungeachtet solcher Fortschritte auf der Bahn einer Selbständigmachung wurde das ganze Feld der praktischen Medizin auch in Deutschland noch völlig beherrscht von dem unter dem Namen Galens einhergehenden Arabismus; wiederum ein Deutscher aber ist es nun gewesen, der zuerst, mit vollem Bewußtsein von der Tragweite seines Schrittes, sich völlig abkehrte von der medizinischen Scholastik und statt dieser das Panier der Erfahrung erhob als der alleinigen Führerin und Meisterin auf ärztlichen Wegen. Im Mittelalter wurzelnd und in gar manchem ein Kind desselben bleibend, darin Luther ähnlich, wie man ihn ja auch damals als den Lutherus medicorum bezeichnet hat, hat Paracelsus die ganz grundstürzende Reformation der Medizin in Deutschland eingeleitet.

In Basel, woselbst er für kurze Zeit Professor an der Universität war, verbrannte er am St. Johannistag des Jahres 1527 auf öffentlichem Plage den Canon des Avicenna, wie er überhaupt jene Buchweisheit ablehnte mit den Worten: „Lesen hat nie einen Arzt gemacht, sondern die Praktik; aus Übung und Erfahrung wird der Arzt geboren.“

TAGESGESCHICHTE

PERSONALIEN

Der deutsche Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft von 100 000 RM ist in einer Abteilung in Beträgen von je 50 000 RM zwischen Geh.-Rat Prof. Dr. A. Bier und Geh.-Rat Prof. Dr. Ferd. Sauerbruch verteilt worden.

Prof. Dr. Günther Just, Direktor des Instituts für Vererbungswissenschaft der Ernst Moritz Arndt-Universität, Greifswald, hat die Leitung des Erbwissenschaftlichen Forschungsinstituts des Reichsgesundheitsamtes in Berlin-Dahlem übernommen.

Dr. med. habil. Heinrich Gesenius ist die Dozentur für Geburtshilfe und Gynaekologie an der Med. Fakultät der Universität Berlin verliehen worden.

Dem Dr. med. habil., Dr. med. dent. Heins Paschke in Erlangen ist die Dozentur für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde verliehen worden.

Dr. Wilhelm Preger, Regierungs- und Medizinalrat der Versorgungsärztlichen Untersuchungsstelle München wurde zum Oberregierungsmedizinalrat bei dieser Stelle, Vertragsarzt Dr. Hans Zehrer des Versorgungsamtes München-Land zum Regierungsmedizinalrat ernannt.

Prof. Dr. C. v. Bergmann, Direktor der II. Med. Klinik der Charité, Berlin, wurde zum Ehrenmitglied der Gesellschaft der Ärzte in Gent ernannt.

Prof. Dr. G. Axhausen, Berlin, wurde zum Ehrenmitglied der Finnischen Zahnärztlichen Gesellschaft in Helsingfors ernannt.

Dem ordentlichen Professor Dr. Georg Burckhard, Medizinalrat I. Klasse bei der Hebammenschule in Würzburg, der wegen Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand getreten ist, wurde der Dank für seine dem Reiche geleisteten treuen Dienste ausgesprochen.

Prof. Dr. Hans Ritter stand am 1. September 1937 25 Jahre im Dienst des Krankenhauses St. Georg in Hamburg. Seit 1924 ist er dort als Nachfolger von Prof. Arning Oberarzt der Dermatologischen Abteilung.

Hatte er schon durch seine deutsche Vortragssprache mit der gelehrten Zunft äußerlich gebrochen, so verwarf er nun völlig die alte humoralpathologische Lehre, die er durch sein eigenes System einer im Ganzen chemisch gedachten Krankheitslehre und Therapie ersetzte, wobei er auch an die Stelle der endlosen galenischen Rezepte einfache Verordnungen, darunter die von ihm entdeckten und begünstigten mineralischen Stoffe setzte. —

Richten wir unseren Blick noch einmal rückwärts.

Nach den langen Jahrhunderten der reinen Reception des fremden Stoffes folgt eine schon wesentlich kürzere Zeit, in der eine Reproduktion des Gelernten stattfindet. Erst im letzten Jahrhundert des Mittelalters beginnt zaghaft eine noch gebundene Produktion mit kleinen wissenschaftlichen Ergänzungen, bald aber aufsteigend bis zur Höhe Vesals. Aber erst mit Paracelsus tat die germanische Medizin den entscheidenden Schritt, mit welchem sie nicht nur die Loslösung vom Alten vollzog, sondern vielmehr schöpferisch die gänzliche Neuaufstellung der Medizin in Wissenschaft und Praxis vollbrachte. —

Stand am Anfang unserer Betrachtung, noch im Dämmerlicht der erst beginnenden Geschichte, die Volksmedizin des Germanischen Zauberweibes, so steht jetzt neben dem großen Anatomen, zu Beginn einer neuen Zeit, im hellen Tageslicht, in wenn auch tragischer Größe die gewonnene Selbständigkeit der deutschen ärztlichen Wissenschaft und deren Ausübung darstellend, die mächtige Gestalt des großen Reformators von Einsiedeln, des genialen Theophrastus von Hohenheim.

Mit den beiden, Paracelsus und Vesal, war nunmehr der Eintritt der Germanen in die Neues schaffende, wissenschaftliche Medizin vollzogen!

Der Berliner Anatom, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Hans Virchow, der älteste Sohn des berühmten Pathologen, beging am 10. September seinen 85. Geburtstag.

Der emerit. o. Prof. für Pharmakologie und Physiologie Geh. Med.-Rat Dr. Karl Jacoby, Tübingen, wurde am 12. September 1937 80 Jahre alt.

Vor kurzem starb in Breslau Dr. Oskar von Küttner, der in der Vorkriegszeit einer der bedeutendsten Ärzte in St. Petersburg war.

Im Alter von 73 Jahren ist der emerit. Ordinarius der Pharmakologie, Prof. Dr. med. et phil. et med. dent. h. c. August Gürber in Marburg gestorben.

In Neuenahr verstarb am 6. September Generaldirektor Ernst Rütten, der Sohn und Nachfolger des Begründers der weltbekannten Kuranlagen Neuenahr. Trotz eines schweren chronischen Nierenleidens arbeitete er auch in den Zeiten allgemeinen wirtschaftlichen Niederganges nach dem Kriege unermüdlich und mit weitschauendem Blick an dem Ausbau und der Modernisierung der Kureinrichtungen, die er den Mitgliedern des Wiesbadener Kongresses für Innere Medizin alljährlich in gut organisierten Studienreisen vor Augen führte. Auch in seinen Fachkreisen war er als Bäderreferent des Landesfremdenverkehrsverbandes allgemein bekannt und geschätzt.

VERSCHIEDENES

Vom Vorstand des Zahnärztlichen Instituts der Universität Jena wird uns mitgeteilt, daß die Aufhebung der Sperre für das Studium der Zahnheilkunde schon im letzten Semester verfügt worden ist. Deshalb bestehen für Abiturienten, die den Wunsch haben, Zahnheilkunde zu studieren, keinerlei Hindernisse mehr, sich bei einer deutschen Hochschule für dieses Fachgebiet einschreiben zu lassen.

In Halle hat eine Gedenkfeier für den Begründer der modernen Ohrenheilkunde, Prof. Dr. Hermann Schwärge, stattgefunden, der am 7. September 100 Jahre alt geworden wäre.